Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1914

176 (28.6.1914) 3. Blatt

Visual Library

Nr. 176
3. Blatt.

Badischer Beobachter

Sonntag
28. Juni 1914.

Unwürdiges Scharwenzeln.

Wir sind ein lebhafter Freund der Verständigung zwischen Deutschland und England und meinen, daß diese beiden Völker in Frieden nebeneinander leben könnten. Seitdem aber von oben die Parole einer „Verständigung" ausgegeben worden ist, fühlt sich jeder als Diplomat, der nach England geht und er zeigt kein heißes Bemühen, als die englischen Absätze zu küssen und zu lecken. Eine solche Methode führt nicht zur Verständigung, sondern erzielt das Gegenteil; die Engländer verachten ein solches Bedientenvolk, das gar nicht würdig sei, mit ihnen auf einer Stufe behandelt zu werden.

Den Höhepunkt in diesem unwürdigen Scharwenzeln haben die Berliner Kaufleute unter der Führung von Dernburg erreicht, und da sie diese Heldentat noch aller Welt verkünden, müssen wir uns mit ihr näher befassen.

Der Verein Berliner Kaufleute hat sich, wie die liberale deutsche Presse meldet, gedrungen und berechtigt gefühlt, vor der Londoner Handelskammer gewissermaßen im Namen des Deutschen Reiches und Volkes sonore Festreden zu halten. Der Verein Berliner Kaufleute wurde von der Londoner Handelskammer empfangen, und da, wie ein liberales deutsches Blatt klagt, dieser Besuch in der englischen Presse „nicht die Beachtung gefunden habe, die ihm zukäme", so ist es von ihrem Standpunkt wohl zu verstehen, wenn eben die liberalen deutschen Blätter alles tun, damit die goldenen Worte ihrer Koryphäen wenigstens in Deutschland nicht verloren gehen, sondern gebührende Beachtung finden. Der Ansicht sind wir auch und empfehlen der öffentlichen Beachtung besonders, einige Aeußerungen des Justizrats Waldschmidt. Herr Waldschmidt muß sich in außerordentlicher Begeisterung befunden haben, denn er wünschte nicht nur, wie üblich und zu erwarten, intime Freundschaft zwischen den beiden Ländern, sondern er gab dem Wunsche Ausdruck, die englische Sprache möge die Weltsprache werden. Sie sei am allergeeignetsten dafür. Herr Justizrat Waldschmidt will anscheinend überhaupt, daß alles in Deutschland englisch werden soll. — Er sollte doch mit sich selbst den Anfang machen! meint mit gutem Humor die Deutsche Tageszeitung. — Wenn er diese seine Wünsche nicht alle aus eigenen Verstandsmitteln begründen konnte, so brachte ihn das nicht in Verlegenheit, so bei der Regelung der Schaffung eines internationalen Wechselrechtes. Sein Freund Meyer, der in solchen Dingen Bescheid wisse, habe gesagt, das englische Wechselrecht sei vorbildlich, und deswegen müsse man diesem Rechte soviel als nur irgend möglich nachgeben. Das ist höchst plausibel, hauptsächlich glauben wir, daß man in England durchaus der Ansicht Herrn Meyers sein dürfte. Dann kam die „interessanteste Rede des Tages", wie in der liberalen Presse zu lesen steht, die des Staatssekretärs a. D. Dernburg. Herr Dernburg pries das Wohlwollen, welches England so vielen Deutschen erwiesen habe, und wies darauf hin, wie viele deutsche Familien in England wohlhabend und glücklich und loyale englische Bürger geworden seien; der Redner exemplifizierte auch auf seine eigene Familie. Herr Dernburg scheint danach ein Aufgehen der Deutschtums im Engländertum nicht nur als eine erfreuliche Erscheinung zu betrachten, sondern als eine, für die man in Deutschland dem Engländer dankbar zu sein habe. Diese Anschauung des ehemaligen Staatssekretärs zu registrieren, ist immerhin interessant. Vielleicht würde auch Herr Dernburg als „loyaler englischer Bürger" glücklicher sein, denn als chronische „Would-be-Größe in Deutschland. Herr Dernburg erzählte auch, daß „nach dem Zusammenbruche Deutschlands im Jahre 1806 die deutschen Staatsmänner ihre Blicke auf die Institutionen Englands richteten, um die Nation zu regenerieren. Die Ordnung und das Gedeihen der größten deutschen Städte sei eine Frucht der Anwendung englischer Organisationsfähigkeit". In der Sozialreform arbeiteten die beiden Nationen „Hand in Hand". — Was das heißen soll, ist schwer zu enträtseln, denn so weit uns bis jetzt bekannt ist, machte jede der beiden Nationen ihre Sozialpolitik für sich. Der Ausdruck „Hand in Hand" dürfte kaum dem Sinne entsprechen, welchen die deutsche Sprache nun einmal dafür festgelegt hat — aber, was tut man nicht...! Herr Dernburg kam auch auf seine Eingeborenenpolitik zu sprechen und konstatierte natürlich auch hier völlige Interessengemeinschaft zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reiche. Den Schwarzen gegenüber sei deutsches Prestige britische und umgekehrt. Die Schwarzen könnten nicht zwischen Deutschen und Engländern unterscheiden. Für sie sei weiß weiß. Es ist dem früheren Staatssekretär des Kolonialamtes entweder entgangen oder uninteressant, daß gerade die Engländer sich in Afrika oft mit Erfolg haben angelegen sein lassen, den Schwarzen den Unterschied zwischen deutsch und englisch in dem Sinne klar zu machen, daß es für die Schwarzen viel wünschenswerter sei, unter britischer Herrschaft zu stehen, als unter deutscher. — Genug, in diesem Tone ging es weiter, und schließlich verkündete der große Mann der lauschenden Welt: er freue sich, sagen zu können, „daß die politischen Beziehungen zu unseren beiden Ländern den normalen Status erreicht haben". Er und seine Freunde seien „mit dem Gefühle der Dankbarkeit, im Geiste der Solidarität und des guten Willens und in der tiefsten Ueberzeugung nach London gekommen, daß das Gedeihen beider Nationen von einem guten Einvernehmen abhängt". Auch das ist ein sehr schönes Wort, das registriert zu werden verdient. Ihm liegt die Auffassung zugrunde, daß das Wohlwollen derjenigen Händlerkreise, die ihren Vorteil in einem guten Einvernehmen mit England finden und von diesem abhängig glauben, identisch mit dem der Nation sei. Alles was recht ist, aber das geht zu weit und ist kein Zeichen der Stärke, sondern verrät Schwäche zu derselben Stunde, wo der Kaiser das stolze Bismarckwort vertritt, da hört man in London solch ein Getue. Nein — England soll wissen, daß hinter diesen Redereien kein ernsthafter Wunsch in Deutschland steht. Solche Reden schaden ungemein und erschweren die ehrliche Verständigung ungemein. England will nicht mit Speichelleckern gut stehen, sondern mit einem Volk aufrechter Männer.

Verbandstage und Kongresse.

Badischer Bäckerverbandstag.

:=: **Konstanz**, 20. Juni. Die 19. Versammlung des Zweigverbandes Baden im Zentralverband deutscher Bäckerinnungen „Germania" wurde letzter Tage in Anwesenheit von etwa 1000 Bäckermeistern hier abgehalten. Der Vorsitzende, Wagner-Pforzheim, erstattete den Geschäftsbericht, nach welchem der Verband 34 Innungen mit 2200 Mitgliedern umfaßt, die durch 118 Delegierte vertreten waren. Für die bestehenden badischen Einkaufsgenossenschaften wurden für den gemeinschaftlichen Einkauf eine Zentrale geschaffen. Die finanziellen Verhältnisse des Verbandes sind geordnete. Obermeister Schmidt aus Freiburg berichtete über die von einigen Seiten angeregte Gründung einer eigenen Berufsgenossenschaft für das Bäckergewerbe. Er kam mit der Versammlung zu dem Schluß, daß dieser Gedanke jetzt nicht weiter verfolgt werden soll. In einem Bericht über das Mühlensyndikat sprach Obermeister Häcker aus Weingarten aus, daß nicht die Bäcker die Brotverteuerer sind, wie man ihnen das vielfach vorwerfe: das Mühlensyndikat sei das Schreckgespenst des Bäckergewerbes und eine Gefahr für die Volksernährung. Diese Frage wird auch auf dem Zentralverbandstag deutscher Bäckerinnungen in Leipzig behandelt werden. Das Genossenschaftswesen behandelte der Sekretär des Verbandes badischer Handwerkergenossenschaften Lang aus Karlsruhe.

Bei dem Bericht über die Handelsverträge sprach Obermeister Dietz aus Heidelberg die Hoffnung und den Wunsch aus, daß bei Erneuerung der Handelsverträge im Jahre 1917 unter allen Umständen die Getreidezölle nicht zu hoch hinaufgeschraubt werden dürften. Auch die Ausfuhrscheine sollten möglichst abgeschafft werden. Reichstagsabgeordneter Diez aus Radolfzell sucht die Gründe für die Verteuerung nicht bei den Bäckermeistern, sondern beim spekulativen Großkapital. Der Schriftführer des Verbandes selbständiger Kaufleute und Gewerbetreibender in Baden, Weber aus Pforzheim, verlangte in einem Referat die Besteuerung der Filialgeschäfte. Die Versammlung schloß sich dem an, zugleich kam aber auch der Wunsch nach höherer Besteuerung der Konsumvereine zum Ausdruck.

Ueber die Sonntagsruhe sprach Obermeister Klebes-Heidelberg mit dem Ergebnis, daß eine vollständige Sonntagsruhe im Bäckergewerbe unmöglich sei und daß die Bestimmung der Zeit den einzelnen Bezirken überlassen werden müsse. — Der nächste Verbandstag soll in 2 Jahren in Bruchsal stattfinden. Der gesamte Vorstand wurde wiedergewählt. Geh. Rat Dr. Cron forderte die Bäckermeister auf, ihre Lehrlinge in die Gewerbeschulen, nicht in die Fortbildungsschulen zu schicken und gab Kenntnis von verschiedenen zur besseren Ausbildung des in Bäckereien tätigen Personals geplanten staatlichen Einrichtungen. Mit einem unterhaltenden Teil schloß die Tagung.

Chronik.

Baden.

::: **Karlsruhe**, 26. Juni. Amtlich wird darauf hingewiesen, daß am 1. Juli d. J. nach reichsgesetzlicher Vorschrift in sämtlichen Gemeinden des Deutschen Reiches erstmalig die Aufnahme der Vorräte von Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei für menschliche und tierische Ernährung stattfindet.

.:. **Oos**, 25. Juni. Im Submissionsweg wurde dort der Bau eines Gerüstes zur Untersuchung des Kirchturms vergeben. Eine Rastatter Firma verlangte hierfür 9500 Mark, eine Badener Firma 4000 Mark und eine Bühler Firma führte den Auftrag für Mark — 1400 — aus!

Emmendingen, 24. Juni. Eine recht beachtenswerte Erfindung machte ein hiesiger junger Elektromonteur durch Konstruktion eines Isolators für Hochspannungsleitungen, der bei Bruch der Leitung die herabfallenden Enden stromlos macht. Der neue Isolator besteht aus zwei Teilen, die von selbst auseinanderfallen, wenn durch den Bruch des Leitungsdrahtes die Spannung aufhört. Da bekanntlich bisher eine große Gefahr für Menschen und Tiere darin bestand, mit den herabhängenden Starkstromdrähten in Berührung zu kommen, wird dieser neue Isolator weitgehende Beachtung finden, nachdem das Problem schon auf die verschiedenste Weise zu lösen versucht wurde.

:: **Waldshut**, 26. Juni. Die hiesige Realschule kann in diesem Jahr ihre 100. Jahrfeier begehen. Dazu wird uns geschrieben: Am 1. August 1914 findet in Waldshut eine Gedenkfeier statt zur Erinnerung an die vor 100 Jahren (Januar 1814) erfolgte Gründung der dortigen höheren Lehranstalt. Ein aus ehemaligen Schülern gebildeter Ausschuß hat sich zur Aufgabe gemacht, dieses Fest zu einer eindrucksvollen Kundgebung zu gestalten. Es ergeht daher die Anforderung an alle früheren Schüler der einstigen Höheren Bürgerschule und Realschule, des heutigen Realgymnasiums mit Realschule zu Waldshut, ihre genaue Adresse an die Direktion dieser Anstalt zu senden.

*

Aus der Pfalz. Das Mannheimer Sozialistenorgan, das neuerdings die Sache der „Integralen" mit Feuereifer vertritt, schrieb in ihrer Nr. 166, 2. Bl., vom 24. d. M. folgenden Artikel:

„Wir hatten wiederholt Gelegenheit nehmen müssen, das Verhalten des Herrn Pfarrers Kästel in Leutershausen öffentlich zu kritisieren. Anfangs versuchte es der Herr Pfarrer mit „Berichtigungen", und als das bei uns nicht zog, so verkroch er sich hinter den Heidelberger und Mannheimer „Waldmichel". Den Klageweg zu beschreiten, wie wir ihm seinerzeit riefen, dazu hatte der Herr Pfarrer aus leicht begreiflichen Gründen keine Lust.

Jetzt wird uns wieder ein hübsches Stückchen von dem „Seelsorger" in Leutershausen mitgeteilt: Als am letzten Sonntag ein Dienstmädchen zur Beichte ging und infolge Befragens antwortete, daß es bei einer jüdischen Familie in Stellung sei, meinte Herr Pfarrer Kästel gemütsvoll: „Kannst du keinen anderen Platz bekommen, als gerade bei Juden?"

Vielleicht besorgt der Herr Pfarrer allen, bei jüdischen Familien beschäftigten christlichen Mädchen selbst Stellen, damit sie nicht mehr bei Juden dienen müssen. Jedenfalls sollte man aber von einem Seelsorger erwarten, daß er Mädchen nicht durch derartige Fragen dazu treibt, gute Stellen selbst bei Juden aufzugeben."

Dazu ist im Pfälzer Boten zu lesen:

„Ich kann natürlich darauf nicht antworten, weil ich durch das Beichtsiegel gebunden bin. Darauf hat die Volksstimme offenbar gerechnet. Ich bin jedoch in der Lage, der Volksstimme etwas anderes mitzuteilen, wobei der Beichtstuhl nicht in Frage kommt. Ich habe demselben Mädchen am Sonntag, als ich ihr privatim Firmungsunterricht erteilte, den Rat gegeben, die Stelle, nicht „bei Juden", sondern „bei diesen Juden" aufzugeben, und zwar deshalb, weil das Mädchen ihrer eigenen Aussage zufolge dort verhindert ist, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen. Wie „gut" übrigens die Stelle ist, dürfte daraus zu ersehen sein, daß vor nicht gar zu langer Zeit ein anderes Mädchen genötigt war, die betr. Stelle aufzugeben und zwar gesegnet vom Sohn des Hauses und zwar — mit Zwillingen.

Leutershausen, 24. Juni 1914.

H. Kästel, Pfarrer."

Aus anderen deutschen Staaten.

× **500 000 Besucher seit der Eröffnung in der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege.**

Es kann über eine Ausstellung noch so viel Gutes und Anerkennendes geschrieben werden, der Beweis ihres Erfolges bei der breiten Masse des Publikums liegt jedoch in ihrer Besuchsziffer. Die Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege kann mitteilen, daß am Dienstag, den 23. Juni, der 500 000. Besucher ihre Tore passiert hat. In diesem Erfolge liegt begründet, daß die Ausstellung das, was sie angekündigt hat, voll hält und daß sie mit ihrer allgemein verständlichen Schau der Gesundheitspflege einem modernen Bedürfnis entsprochen hat.

Die Berliner Ortskankenkassen in Zahlungsschwierigkeiten.

Die allgemeine Ortskrankenkasse Berlin, die weit über eine halbe Million Mitglieder hat, soll sich in beträchtlichen finanziellen Schwierigkeiten befinden. Die Deutsche Krankenkassenzeitung teilt hierüber folgendes mit: Die Kasse hat jetzt, um dem starken Drängen der auf Zahlung wartenden Gläubiger entsprechen zu können, durch Verpfändung von Effekten anderthalb Millionen Mark bei der preußischen Seehandlung aufgenommen. Man lombardierte Wertpapiere. Es laufen Gerüchte um in Kreisen, die ernst genommen sein wollen, von einer Unterbilanz von fünf Millionen Mark. Anscheinend sind durch die Lombardierung der Wertpapiere für die Kasse größere Verluste entstanden."

Die Vereinigung der ehemaligen Matzenheimer

hält am Sonntag, den 12. Juli, in Matzenheim ihre diesjährige Generalversammlung ab. Mit der Generalversammlung ist ein gemeinschaftliches Diner im Institut St. Joseph verbunden. An alle Mitglieder ergehen Einladungen. Ehemalige Schüler der Anstalt, die noch nicht Mitglieder der Vereinigung sind, erhalten auf Wunsch ihre Einladung durch den Sekretär der Vereinigung, Herrn Armand Zwiebel in St. Johann bei Zabern.

*

Wahnfrieds Tantiemen. Ein Mitarbeiter der München-Augsburger Abendzeitung, der anscheinend dem Hause Wahnfried (Richard Wagners Erben) nahesteht, berichtet, daß insgesamt rund sechs Millionen Mark in dreißig Jahren an Tantiemen für Wahnfried gesandt worden sind. Die höchste Jahrestantieme sei die des letzten Jahres gewesen, sie betrug 375 946 Mark.

Kunstverein.

I. Rückblick.

In kurzen Zügen sei gestreift, was der Kunstverein innerhalb der letzten Wochen zur Ausstellung gebracht hat. Zunächst einige Sonderkollektionen hiesiger Meister. Professor Julius Bergmann zeigte eine Reihe größerer wie auch kleinerer Tierbilder und Landschaften, die sich alle durch Reinheit der Empfindung, die mitunter dem „Paysage intime" Frankreichs wie entlehnt schien, und durch klangvolle, weiche wie kräftige Tonschönheiten auszeichneten; einmal geht der Künstler mit Liebe aufs Detail in der Natur ein, ein andermal fordert der Bildgedanke frischen, großen Zug und Strich des Pinsels und Breite der farbigen Flächen.

Ein Landschafter und Raumgestalter von echtestem Schrot und Korn, eine frisch drauflosgehende moderne Künstlerpersönlichkeit, deren Schaffen aber ebenso von Zucht und Strenge wie vom Können selbst bestimmt wird, ist Hermann Goebel, der jetzt immer mehr — und das mit Recht — allenthalben Aufsehen erregt. Ein Impressionist und doch schon wieder mehr infolge der Ausdrucksfähigkeit des Gestalteten. Er hat sich rechtzeitig von der bindenden Schuldisziplin des Trübnerschen Kreises freigemacht und ist seinen Weg gegangen, aber doch mittelbar und konsequent aufgrund des Schulprinzipes selbst wieder. Die souveräne Sicherheit, mit der er mittels Pinsel und Farbe auf der Fläche ein Raumgewaltiges aufbaut, ist nur denkbar auf der Basis, die er sich im Schatten seines Meisters, von dem er eben das Prinzip, nicht die Formel, das Rezept lernte, errichtet hat. Neu sind seine Farbe und anders die Motive, neu auch die Auffassung, das Eindringen in den Gegenstand, variiert zuletzt der Strich selbst. Das „Bildnis eines jungen Mannes" bildet gleichsam den Uebergang aus der Trübnerschen Auffassungs- und Gestaltungweise zur selbstschöpferischen flotten Eigenart des „Selbstbildnisses" und vor allem der prächtigen, sonndurchglühten Landschaften. Wer ein Werk schafft wie die „Kiesbagger", wo Raum und Körper im Raum so klar disponiert und so sicher aufgebaut sind, oder wer eine verhalten tonschöne „Italienische Landstraße" wie Goebel malt, kann ohne weiteres Anspruch auf den Namen „Meister" machen. Die neueste Wendung seines Schaffens scheint die „Landschaft mit Scheunen" zu markieren, ein Bild, in dem der Künstler sich in die Nähe Cezannes, den er aber mit Glück auf seine Weise zu verstehen sucht, begibt.

Zu einem ganz anderen: zu Wilhelm Süs, der uns als Keramiker und langjähriger Leiter der Majolikamanufaktur wohlbekannt ist. Mit einer größeren Anzahl reiner, streng durchgeführter Kompositionen, bei denen naturgemäß das lineare Moment entscheidend, das farbige nur begleitend ist, tritt er uns nach längerer Zeit wieder entgegen; in seinen Bildern fließen die Linien melodisch und die Massen sind rhythmisch bewußt geordnet und verteilt; über allem liegen deutlich musikalische Empfindungen. Vielfach merkt man in technischer Hinsicht noch den Keramiker heraus ob der vorsichtigen Farbwahl, der strengen Abgrenzung oder Scheidung der Einzeltöne und den formalen Zusammenhang durch den Kontur. Nennen wir den „Christophorus", das „nordische Lied", „Eden" oder oder die „Werbung". Bisweilen schafft der Künstler technisch freier und kommt dabei zu lustigen Resultaten wie im „Strandreiter", „Schweinehirt" oder gar „Tritonenzug". Eine starke Künstlerpersönlichkeit voll Gestaltungskraft und Ideentiefe ist Hans Schüz (München). So modern seine Stücke auf den ersten Blick hin anmuten mögen, so sehr sind sie nach den von alten Meistern festgelegten Gesetzen orientiert, ohne daß jedoch hierunter die ursprüngliche Leidenschaft des Künstlers Hemmungen erfahren hätte. Grünwald, vor allem Tintoretto und auch vielleicht die Altniederländer um 1500 mögen bisweilen für diese modernsten Schöpfungen Pate gestanden sein; wir nennen „Golgatha", „Hochzeit zu Kanaan", „Bacchantenzug". Ein Quintchen dieser Satire ist schließlich in fast jedem dieser Werke vorhanden, zumal in den graphischen Blättern, in denen sich Schüz eher in den Rahmen neuerer Franzosen bewegt; ich denke da insbesondere an Rops.

Ernst Buchwaldt-Zinnwald, ein ehemaliger Dresdener, übt eine hohe, strenge Landschaftskunst aus; die Räume, die er schafft, sind weit, tief und erfüllt von klarer Luft und hellem Licht. Die Farben auf wenige naturwahre, kräftige Töne zurückgeführt, die Formen in der Fläche umrissen von scharfen, ungebrochenem Strich: über allem Zucht und unbeugsame Ehrlichkeit in der Wiedergabe der immer schlichten, anspruchslosen, heimatlichen Motive: Winter, Vorfrühling oder Ebene, einsames Haus usw. Im übrigen seien noch die Landschafts- oder Tierbildkollektionen von Professor Otto Kemmer, Otto Fikentscher und Franz Türke kurz erwähnt; die Mitglieder der Münchener Künstlervereinigung „Mosaik" waren mit einer größeren Anzahl vielfach gleichmäßiger Arbeiten landschaftlichen und figürlichen Inhalts (auch Porträts) vertreten; begnügen wir uns mit der Nennung der hauptsächlichsten Namen: Ed. Muente, Martha Pillich, Hugo Ramge und Rud. Hause.

II.

Die Sonderausstellung der Karlsruher Akademiker.

Es ist ein ebenso reizvolles wie schwieriges Beginnen, eine Ausstellung von Werken jung aufstrebender und suchender Künstler, Akademiker, die noch der Obhut und Führung der Lehrer anvertraut sind, zu veranstalten; dies gilt in gleichem Maße für die verantwortlichen Veranstalter, als wie für die Aussteller selbst. Ein Teil dessen, was wir bei solcher Gelegenheit zu sehen bekommen, wird nichts weiter als Studienmaterial, an dem wir den Grad der Schulung feststellen können, darstellen, mitunter wird uns aber das eine oder andere Werk verheißungsvolle Ansätze zeigen. Somit kommt ein belebendes Element in eine solche Ausstellung und gibt ihr Existenzberechtigung.

Die neueste Karlsruher Akademiker-Ausstellung im Kunstverein wies in erster Linie eine größere Zahl von Gemälden, dann aber auch auserlesene Blüten der Graphik und zuletzt einige plastische Werke auf. Am stärksten unter den Malern war Hoffäß vertreten. Während seine Malerei bis vor etwa einem Jahre noch ungefestigt erschien, hat er binnen Kurzem sich bei starker Produktivität stetig sichtlich entwickelt und aufgrund exakten Studiums, zumal Leibes und Trübners, gute Bilder geschaffen; Einzelfiguren, Porträts, Studienköpfe und Stilleben; am klarsten geht die Arbeitsweise des Künstlers aus dem kleinen, trefflich gemalten „Totenkopf" hervor. Während Hoffäß strenge Disziplin in Aufbau und Strich anwendet, schafft Zabotin völlig frei, ungebunden, genialisch in Motiv und Technik; seine eminent flott hingeworfenen Akte waren an der Grenze der Keckheit angelangt, blieben aber doch malerisch Kabinettstücke.

Anders wieder Schneider-Blumberg, dessen „Alter Mann im Zylinder" geschickt-großzügig im Aufbau und flüssig in der Malerei war. Viel Seele und künstlerische Andacht lag über den technisch fast anspruchslosen und doch ein wenig mit nervöser Hast geschaffenen Studienköpfen von Itta. Ein durchaus begabter, großzügig malender Fehrschüler ist Graf; sein „französischer Soldat" legte ein gutes Zeugnis davon ab, durch das Zusammenklingen von an sich schwer zu bindenden Tönen; auch der „Akt" konnte sich sehen lassen. So altmütterlich das weibliche Figurenbild von Leonhard erschien — etwa in der Renaissanceweise eines Andrea del Sarto — so gut hielt es sich in der modernen Um-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Stadtverordnetenwahlen in Karlsruhe im Jahre 1911 und 1914.

Im Jahre 1911 wurden die Stadtverordneten zum erstenmal nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt. Eine hälftige Erneuerung des Bürgerausschusses fand im Mai dieses Jahres statt. Es ist nicht uninteressant, die Ergebnisse dieser beiden Wahlen statistisch zu vergleichen.

Dieses Jahr gaben von den 22 429 (1911: 20 314) Wahlberechtigten 14 552 (14 997) gültige Stimmen ab. Trotz einer Zunahme der Wahlberechtigten um über 10 Prozent ging die Zahl der abgegebenen gültigen Stimmen absolut und zwar um 445 zurück; die Wahlbeteiligung sank von 73,83 Prozent auf 64,88 Prozent. Dieser starke Stimmenrückgang wurde verursacht durch bedeutende Stimmenverluste der Linksparteien und der Konservativen. Die Sozialdemokraten erhielten nur noch 5585 gültige Stimmen, verloren also 259; die Fortschrittliche Volkspartei verlor 253 Stimmen und brachte somit nur noch 2368 Stimmen auf. Die Zahl der konservativen Stimmen sank auf 387 infolge eines Verlustes von 115 Stimmen. Nur die Nationalliberalen und das Zentrum haben absolut zugenommen, doch auch ihre Zunahme blieb relativ hinter der Zunahme der Wahlberechtigten zurück. Die Nationalliberalen erhöhten durch einen Zuwachs von 126 Stimmen ihre Stimmenzahl auf 3403, die Zentrumsstimmen stiegen absolut um 53 und erreichten so die Zahl 2809. Die für das Zentrum dieses Jahr abgegebenen Stimmen betrugen somit fast ein Fünftel (19,30 Prozent) aller gültigen Stimmen.

In den einzelnen Klassen waren Wahlbeteiligung und Stimmenverschiebung verschieden stark, aber überall trat die gleiche Erscheinung hervor: Rückgang der Linksparteien und Konservativen.

In der dritten Wählerklasse mit 11 215 (10 126) Wahlberechtigten wurden 7155 (7266) gültige Stimmen abgegeben; davon erhielten das Zentrum 1156 (1114) Stimmen und 3 (2) Mandate, die Nationalliberalen 600 (507) und 1 (1) Mandat; die fortschrittliche Volkspartei 708 (751) und 1 (1) Mandat, die Sozialdemokratie 4593 (4770) und 11 (12) Mandate und endlich die Konservativen 98 (124) und 0 (0) Mandate. Das Zentrum gewann diesesmal einen Sitz, der vordem in Händen der Sozialdemokratie sich befand. Vor drei Jahren fehlten dem Zentrum 79 Stimmen zum dritten Stadtverordneten, dieses Jahr holte es das dritte Mandat mit dem „Quotienten" zu einem guten Teil infolge des starken Rückgangs der sozialdemokratischen Stimmen. Acht Zentrumsstimmen weniger, oder 32 sozialdemokratische Stimmen mehr, und die Sozialdemokratie wäre im Besitze ihrer zwölf Mandate geblieben, das Zentrum hätte sich mit zwei Sitzen begnügen müssen. Im Jahre 1911 fehlten der fortschrittlichen Volkspartei nur 45 Stimmen zu einem zweiten Stadtverordneten, dieses Jahr hat sich die Zahl auf 63 erhöht. Damit ist die Aussicht auf ein weiteres Mandat für die fortschrittliche Volkspartei wesentlich gesunken. Die Nationalliberale Partei wird in absehbarer Zeit nicht auf ein zweites Mandat rechnen können in der dritten Klasse, noch viel weniger aber die Konservativen auf eine Vertretung überhaupt.

In der zweiten Wählerklasse gaben von den 7476 (6790) Wahlberechtigten 4830 (5049) gültige Stimmen ab, und zwar erhielten: das Zentrum 1248 (1229) Stimmen und 4 (4) Mandate, die Nationalliberalen 1473 (1471) und 5 (5) Mandate, die fortschrittliche Volkspartei 1048 (1198) Stimmen und 4 (4) Mandate, die Sozialdemokratie 921 (979) Stimmen und 3 (3) Sitze und die Konservativen 140 (172) Stimmen und 0 (0) Mandate. Diesesmal erhielt das Zentrum, das zahlenmäßig am besten abschnitt von allen Parteien in der zweiten Wählerklasse, über ein Viertel (25,84 Prozent) aller abgegebenen gültigen Stimmen. Es fehlten dem Zentrum nur noch 63 Stimmen, um ein fünftes Mandat zu erringen, und zwar auf Kosten der fortschrittlichen Volkspartei. Das ist ein großer Fortschritt gegen 1911, denn damals waren es 243 Stimmen zu wenig für ein fünftes Mandat, das den Nationalliberalen abzunehmen gewesen wäre. Die fortschrittliche Volkspartei hat ihr viertes Mandat nur knapp noch gehalten; 40 Stimmen weniger und es wäre an das Zentrum übergegangen. Die Nationalliberalen erwarben dieses Jahr ihre fünf Mandate gleich mit der „Siegzahl", 1911 erst mit dem zweiten „Quotienten", die Aussichten für ein sechstes Mandat bei späteren Wahlen sind daher nicht ungünstig, es fehlen dieses Jahr hierzu 100 Stimmen. Für die Sozialdemokratie und die Konservativen dagegen sind die Aussichten für ein weiteres Mandat, beziehungsweise für eine Vertretung überhaupt, gering.

In der ersten Wählerklasse war die Wahlbeteiligung mit 68,67 Prozent am größten in allen drei Klassen, aber blieb doch wesentlich hinter der im Jahre 1911 mit 78,93 Prozent zurück. Es gaben von den 3738 (3398) Wahlberechtigten 2567 (2682) gültige Stimmen ab, und zwar erhielten das Zentrum 405 (413) Stimmen und 2 (2) Sitze, die Nationalliberalen 1330 (1296) und 9 (9) Sitze, die fortschrittliche Volkspartei 612 (672) und 4 (4) Sitze, die Sozialdemokratie 71 (95) und 0 (0) Sitze und die Konservativen 149 (206) Stimmen und 1 (1) Mandat. Durch die Zunahme der nationalliberalen Stimmen — während alle übrigen Parteien hinter ihrer absoluten Stimmenzahl von 1911 blieben — beträgt jetzt der Anteil der Nationalliberalen an der Gesamtstimmenabgabe in der ersten Klasse 51,81 Prozent, so daß diese Partei der Stimmenzahl nach über die absolute Majorität verfügt. Die Konservativen konnten 1911 noch mit der „Siegzahl" ihr Mandat holen, durch ihren Stimmenrückgang fiel ihnen dieses Jahr ihr einziges Mandat erst durch den „Quotienten" zu. Das Zentrum hatte 1911 besser abgeschnitten als dieses Jahr. Damals fehlten nur 20 Stimmen zu einem dritten Mandat; dieses Jahr aber 39; in dieser Klasse allein hat das Zentrum absolut an Stimmen eingebüßt trotz der um über 10 Prozent gewachsenen Zahl der Wahlberechtigten. Infolge des starken absoluten Rückganges der fortschrittlichen Stimmen ist die Anwartschaft dieser Partei auf ein weiteres Mandat, und zwar auf Kosten der Nationalliberalen wesentlich gesunken. 1911 fehlten nur 49 Stimmen, 1914 aber 127; nur knapp konnte die fortschrittliche Volkspartei ihr viertes Mandat behaupten. Wenn die sozialdemokratische Stimmenzahl auch weiterhin so zurückgeht wie 1914, dann wird es wohl nie einen sozialdemokratischen Stadtverordneten in der ersten Klasse geben.

Dieser kurze statistische Streifzug sollte ganz objektiv die Zahlenverhältnisse darlegen. Hinter den Zahlen steckt Leben. Je nachdem dieses Leben pulsiert, werden die Zahlen schwellen oder sinken bei kommenden Stadtverordnetenwahlen. Leicht können so Verschiebungen eintreten in der Verteilung der Mandate, zu wessen Gunsten entscheidet die Stärke der pulsierenden Lebens. Dr. Hans Pfeiffer.

---

gebung; Konventioneller blieb Koch in dem Damenbildnis; ebenso Gerstner in den brav und solid gemalten Studienköpfen. Ueberhaupt Studienköpfe waren viele da; noch einer! und schon wären es drei zuviel gewesen!! Demgegenüber kam die figürliche Komposition, die doch einige Perspektiven in die Zukunft hätte eröffnen können, zu kurz; in dieser Hinsicht war die vormalige Schülerausstellung in der Aera Sprung und Konsorten bedeutungsvoller. Bürger nur schickte eine kleine, freilich nicht viel sagende Komposition und auch die „Christusreligion", so viel gutes Erfassen in Idee und deren Aufbau schon drinnen stak, hieß noch kein Ziel und keinen Tag ahnen. Warum hat übrigens Krause die malende Hand auf einem „Selbstbildnis" nicht auch noch vollends ausgeführt oder nur stärker angedeutet? Solche fragmentvortäuschende Mätzchen imponieren heute doch nicht mehr. Unter den Landschaften rangieren A. H. Müller, Pfefferle („Karlsruher Marktplatz"), Hansamann mit einem an die Weise Kalckreuths oder Stadlers gemahnenden Bilde, und Haas, der den lichtglühenden Schimmer und den großstädtisch malerischen Dunst einer Pariser Avenue schilderte, an erster Stelle. Liebe, kleine Arbeiten, wie aus alter Zeit, brachte Gutknecht aufs Forum; mit bescheidensten Mitteln erzielte auch auf diesem Gebiete Itta wieder große Wirkung; bei Rohde war der Fall fast umgekehrt. Unter den Stillebenmaler seien Hansamann, Koch, Winkler und Graf genannt.

Ausgesprochen gut war in ihrem Durchschnitt die graphische Abteilung zu nennen; Schlichters leidenschaftlich und sicher hingeworfene Lithographien, Zabotins „Akt", die Radierungen zu „Hamlet" (in der Art Meids?) von Rinkel, der als geschickter Graphiker gleichsam debütierte, und die inhaltsreichen technisch sich steigernden Blätter des phantasierenden Riedel, sie boten alle in reichem Maße Gewähr für die Zensur „gut".

Zum Schlusse die Plastik! Auch sie war vertreten, aber leider nur durch wenige, zu wenige Werke. Degenhart zeigte eine kleine weibliche Marmorfigur, die streng komponiert und in den Formen doch wieder treffend weich und sujetgerecht behandelt war; putzig fein und drollig in Ausdruck war die „Kinderbüste". Eine gute Gartenfigur hätte der flötenblasende kleine „Faun" von Dietzsch abgegeben; geschickt war die Technik dem rauhen Material angepaßt. Ein andermal wieder und dann mehr neues! Nicht nur ... Sie verstehen mich schon!! G.

Gerichtssaal.

E. **Karlsruhe**, 24. Juni. (Strafkammer III.) Wegen Betrugs im Rückfall erhielt der Schneider Johann Georg Bleiler aus Freiamt, unter Einrechnung einer früheren dreimonatigen Gefängnisstrafe, eine Gesamtstrafe von 6 Monaten Gefängnis. Bleiler hat schon viele Jahre im Zuchthaus zugebracht; diesmal hatte er in Baden einen kleinen Logisbetrug verübt und von seinem Arbeitgeber unter unwahren Angaben kleine Darlehen erschwindelt, worauf er heimlich von Baden verschwand.

Der Taglöhner Emil Krämer von Hügelsheim stahl im Mai d. J. in Baden einem Dienstmädchen aus dem gemeinschaftlichen Schrank, den er aufgerissen hatte, verschiedene Kleidungs- und Wäschestücke, Schuhe, einen Schirm und eine Uhr. Er erhielt heute wegen erschwerten Diebstahls eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten, abzüglich 1 Monat Untersuchungshaft.

Der Hausbursche Anton Beierle von Gelbingen wurde am 1. Mai d. J. nach Verbüßung einer längeren Strafe aus dem Gefängnis entlassen. Noch am gleichen Tag fuhr er nach Baden und erschwindelte sich unter falschen Vorspiegelungen von dem Pfarrer des Klosters Lichtental 5 Mk. Unterstützung. In der Wirtschaft zum „Grünen Baum" dort versuchte er dem Wirt auf ähnliche Weise den gleichen Betrag abzuknöpfen, was ihm aber nicht gelang; dagegen glückte es ihm, einem Landwirt in Oberbeuren, einem Bruder eines Bekannten Beierles vom Gefängnis, 5 Mk. abzunehmen, angeblich, um das Geld diesem zu bringen. In Anbetracht des Umstandes, daß Beierle Epileptiker ist, und deshalb schwer Arbeit findet, ließ ihm das Gericht trotz seiner vielen Vorstrafen mildernde Umstände zuteil werden und verurteilte ihn zu 8 Monaten Gefängnis, abzüglich 1 Monat Untersuchungshaft.

Unter der Anklage des Diebstahls und der Urkundenfälschung und Betrugs stand der Hausbursche Franz Xaver Maier von Hügelsheim vor der Strafkammer. Der Angeklagte war in Baden bei einem Mineralwasserhändler in Arbeit und war mit dem Austragen der Waren beschäftigt. Um sich Geld zu verschaffen, stahl er seinem Arbeitgeber nach und nach ca. 200 Flaschen Sodawasser, Limonade und Selterswasser im Wert von ca. 50 Mk. und verkaufte sie an die Kunden seines Dienstherrn; das dafür erlöste Geld behielt er für sich. Um den Anschein zu erwecken, als sei die Ware von seinem Dienstherrn, gab er der von ihm gestohlenen Ware bei der Ablieferung an die Kunden gefälschte Rechnungen bei, die er mit dem Stempel seines Dienstherrn versehen hatte. Der Angeklagte ist noch jugendlich und unbestraft; mit Rücksicht darauf hielt das Gericht eine Gefängnisstrafe von 6 Wochen für angemessen.

Die Berufung des Taglöhners Friedrich Wilhelm Bähr von Lichtental, der vom Schöffengericht Baden wegen Körperverletzung 6 Wochen Gefängnis erhielt, wurde als unbegründet verworfen.

Der Agent Jakob Kohr aus Sinzheim wurde vom Schöffengericht Baden von der Anklage des Widerstands freigesprochen. Die Großh. Staatsanwaltschaft legte gegen das Urteil Berufung ein; diese wurde zurückgewiesen.

Der Schausteller Franz Josef Waldinger aus Wien reist schon einige Jahre mit falschen Papieren unter verschiedenen Namen im Land herum. Er wurde unter falschem Namen auch schon bestraft, und ist aus dem Gebiet des Deutschen Reiches ausgewiesen. Trotzdem kehrte er wieder nach Deutschland zurück und wurde auch im Jahre 1911 in Offenburg unter falschem Namen wegen Diebstahls verurteilt. Im Mai d. J. kam er auch wieder durch Baden und machte Station in Durmersheim. Bei dieser Gelegenheit stahl er im „Hirsch" dort der Wirtstochter eine Hangtasche mit 22 Mk. Inhalt. Als er wegen dieses Diebstahls festgenommen wurde, gab er ebenfalls wieder einen falschen Namen an und wies sich mit falschen Papieren aus; diesmal kam man aber dahinter, wer er wirklich ist. Er wurde heute von der Strafkammer wegen Diebstahls, Urkundenfälschung, falscher Namensangabe, Gebrauchs falscher Ausweispapiere und Bannbruchs zu 9 Monaten Gefängnis und 12 Wochen Haft verurteilt.

E. **Karlsruhe**, 25. Juni. (Strafkammer IV.) In geheimer Sitzung kam die Anklage gegen den Privatmusiklehrer Franz Josef Weinspach von Speyer wegen Sittlichkeitsverbrechens zur Verhandlung. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis, abzüglich ein Monat Untersuchungshaft.

Das Schöffengericht Durlach verurteilte den Kaufmann Heinrich Diehl von Forst wegen Verstrickungsbruchs zu 1 Woche Gefängnis. Die gegen dieses Urteil eingelegte Berufung wurde von der Strafkammer als unbegründet verworfen.

Am Tage der Bürgermeisterwahl in Wöschbach, am 17. März d. J., kam es dort in der Wirtschaft zum „Laub" zwischen mehreren Burschen zu Streitigkeiten, die sich später auf der Straße fortsetzten. Hierbei verletzte der Maurer Franz Xaver Unger von Wöschbach drei andere Burschen erheblich durch Messerstiche. Er erhielt deshalb vom Schöffengericht Durlach wegen Körperverletzung 10 Monate Gefängnis und wurde außerdem zur Zahlung von Geldbußen in Höhe von 70, 65 und 40 Mk. an die Verletzten verurteilt. Auf seine Berufung setzte die Strafkammer die Strafe auf sechs Monate Gefängnis herab; bezüglich der Zahlung der Bußen wurde das erstinstanzliche Urteil aufrechterhalten. Zwei Monate der Strafe sind durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde gegen den Maler Gustav Adolf Dill aus Durlach wegen Sittlichkeitsverbrechens verhandelt. Er erhielt 8 Monate Gefängnis, wovon 4 Wochen durch die Untersuchungshaft verbüßt sind.

Der Händler Moses Schlesinger von Flehingen erhielt vom Schöffengericht Bretten wegen Uebertretung des Viehseuchengesetzes 5 Mk. Geldstrafe. Seine Berufung wird zurückgewiesen.

***

:: **Mannheim**, 26. Juni. Vor der Strafkammer hatte sich der 68jährige Kaufmann B. Oppenheimer von hier wegen Wuchers zu verantworten. Aus ca. 60 Fällen hat die Staatsanwaltschaft 6 Fälle herausgeschält, in denen sie bei der Darlehensgewährung durch den Angeklagten das Kriterium des Wuchers erblickt. Die Bankgutachter äußerten sich dahin, daß die Zinsenforderungen des Angeklagten unverhältnismäßig hoch gewesen seien, in einem Falle habe er sogar zehnmal soviel Zinsen genommen, wie die Banken zu verlangen pflegen. Das Urteil lautete auf drei Monate Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe.

Leipzig, 26. Juni. Das Reichsgericht hat die Revision des Schriftstellers Hans Leuß, der wegen Beleidigung des Kronprinzen zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden war, verworfen.

Bonn, 24. Juni. Die Strafkammer verurteilte den hiesigen Rechtsanwalt Joh. Linden wegen Betrugs und Untreue in 14 Fällen zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis; Linden hatte Gelder, die er hinterlegen sollte, sowie Zeugengebühren unterschlagen, sowie höhere Beträge, als er berechtigt war, eingefordert und die Ueberschüsse für sich verbraucht. Sodann verurteilte die Strafkammer den hiesigen Rechtsanwalt Josef Peters, der einen Bürgschaftsschein mit der gefälschten Unterschrift eines anderen Rechtsanwalts versehen hatte, wegen Urkundenfälschung zu zwei Monaten Gefängnis.

Finanzielle Wochenschau.

Wie groß auch die Verstimmung sein mag, welche für die kontinentalen Börsen in den letzten Wochen, von den besonderen Schwierigkeiten der einzelnen nationalen Effektenmärkte abgesehen, aus dem albanischen Aufstande, aus der griechisch-türkischen Spannung und aus den Wühlereien Rußlands und Frankreichs im Orient hervorging, wie gleichgültig auch immer noch das Privatpublikum dem Geschäfte gegenüberstehen mag, für den Markt der heimischen Werte, sowohl der Dividendenpapiere wie der festverzinslichen, steht eines fest: Die Erreichung des tiefsten Kursstandes, der wirtschaftlich möglich und notwendig war. Vorausgesetzt ist dabei natürlich, daß keine uns näher berührenden politischen Ereignisse eintreten, die an Wichtigkeit jene der letzten Zeit übertreffen. Wenn es immer donnert und kracht, nie einschlägt, werden selbst ängstliche Gemüter furchtmüde und man muß schließlich wieder zur Tagesordnung und zu seinen eigenen Angelegenheiten zurückkehren. Ganz entschieden stanßten unsere heimischen Börsen in der Berichtswoche unterss dem Eindruck der Ermüdung durch die Einflüsse von außen, die ja auch vonseiten der Auslandsbörsen mehr unfreundlich als, für unsere heimischen Papiere wenigstens, erfolgreich waren. Nur am Donnerstag kam der Druck der schwachen ausländischen Märkte etwas stärker zur Geltung, trat aber schon am nächsten Tage wieder zurück, da die Verbandsbestrebungen in der heimischen Eisenindustrie, deren erster Auftakt, das Röhrensyndikat, dem Abschlusse nahe stand, doch mehr interessierten, als der Newyorker Warenhauskrach, der allerdings amerikanische Werte im Einklang mit Newyork auch bei uns in Mitleidenschaft zog. Im übrigen war die Börse in dieser Woche mit der Ultimoregulierung beschäftigt und das gab der ohnedies kaum mehr zu übertreffenden Geschäftsstille, von der, wie von allen passiven Erscheinungen, nur sehr schwer charakteristische Merkmale festgehalten werden können, noch eine besondere Schärfe. Die Reichsbank konnte ihre Rüstung zum Quartalswechsel in der dritten Juniwoche durch eine Besserung ihres Standes um 64½ Millionen Mark noch weiter verstärken und steht damit um 295 Millionen Mark im Gesamtstatus günstiger da, als im Vorjahr. Voraussichtlich wird sie zwar zum Quartalswechsel wieder durch stärkere Wechseleinreichungen und Abhebungen in Anspruch genommen werden, aber die Inanspruchnahme wird, wie wir die Verhältnisse beurteilen, hinter der zum verflossenen Apriltermine zurückbleiben. Der Stand des Privatdiskonts deutet zwar darauf hin, daß sich der Geldmarkt gegenüber der damaligen Flüssigkeit etwas versteift habe, was zum Teil damit zusammenhängen mag, daß die Großdiskonteure den Ultimotermin etwas ausnützen wollen. Der Satz für kurze Wechsel von 3,125 wird aber bald nach dem Termine, der übrigens glatt überwunden wird, wieder verschwinden und auch der für lange Sicht, der am Freitag auf 2,875 Prozent stieg, dürfte bald wieder zurückgehen. Das dritte Quartal wird in diesem Jahre voraussichtlich auch noch keine Belebung der Börse bringen, es müßte denn sein, daß das seit langem latente Interesse für festverzinsliche Werte noch stärker hervortritt, was immerhin auch nicht ausgeschlossen ist, da die ganze Kurskonstellation im Zusammenhange mit der Tendenz des Leihgeldsatzes eine solche Entwicklung begünstigt. Sicher fundierte 3½prozentige Papiere stehen auf 87.50, haben also die Zinsparität mit 4prozentigen zu Hundert stehenden wieder erreicht. Sie haben seit Beginn des Jahres mehr an Kurs gewonnen als die 4prozentigen, was immerhin beweist, daß die Zeichen der Zeit, die wir in dieser Hinsicht hier wiederholt beleuchtet haben, allmählich verstanden werden. Immerhin muß man sich wundern, daß die Nachfrage nach 3½prozentigen Anlagewerten — in 3prozentigen ist nur sehr beschränkte Ware frei, aber in 3½prozentigen kommen die großen Umlaufsummen der Pfandbriefe der Hypothekenbanken mit in Betracht — angesichts der Tatsache einer großen Kurschance bei gleicher Verzinsung des baren Geldaufwandes (4 Prozent) nicht größer war, als bisher sich geltend machte. Die nächste große Geschäftswelle gehört im Bankgeschäft zweifellos den festverzinslichen Werten. Die bei den Depositenbanken aus Mangel an Unternehmungslust zu niedrigem Zinsfuße sich anhängenden Einlagen werden in ihrem festen Grundbetrage doch größtenteils dazu verwendet werden, das Anlagegeschäft zu fördern. In stiller Zeit ist eine Nutzspannung von 1½ bis 2 Prozent zwischen Depositengeld und dafür angeschafften 4prozentigen Papieren für einen Teil der fremden Gelder ein recht erträglicher Verdienst. Die Frage der Vermehrung der Barreserven wird Banken und Börse so schnell nicht zur Ruhe kommen lassen. Im Laufe der Berichtswoche drückte sie gelegentlich wieder auf die Kurse der Bankaktien, während Montanwerte andererseits an den andauernd günstig beurteilten Verbandsbestrebungen einen guten Rückhalt hatten. Unter der Schwäche Newyorks litten besonders amerikanische Bahnen (Kanada).

Karlsruher Standesbuch-Auszüge.

Eheaufgebote. 25. Juni: Gottlieb Oechsler von Kirrlach, Bureauvorsteher hier, mit Anna Beck von hier; Heinrich Schüßler von Steinsfurt, Eisenbahnsekretär in Mannheim, mit Anna Guckenhan von hier; Emil Straub von Maulbronn, Reserveheizer hier, mit Sofie Huber von Stangenbach; August Walther von Oetisheim, Taglöhner hier, mit Susanna geb. Köhler gesch. Wiederroth von Waldenburg; Leonhard Hollstein von hier, Schriftsetzer hier, mit Margareta Schneider von Mörlheim; Wilhelm Hauff von Großgartach, Hilfsmonteur hier, mit Rosa Hutt von Schluchtern; Bonifaz Scherer von Kützbrunn, Chauffeur hier, mit Elisabeth Pfrommer von Mannheim; Karl Meon von Schliengen, Schreiner hier, mit Elisabeth Karpf von Egling; Heinrich Erb von K.-Rintheim, Gasarbeiter hier, mit Emma Kümmet von K.-Rintheim; Wilhelm Müller von Weilburg, Diplomingenieur in Duisburg, mit Frieda Kuhn von Villingen; Friedrich Siefert von St. Blasien, Oberleutnant in Berlin-Wilmersdorf, mit Klara Weingärtner von Schopfheim.

Witterungsbeobachtungen der Meteorologischen Station Karlsruhe.

Juni	Barometer mm	Thermometer C	Absolute Feuchtigkeit in mm	Feuchtigkeit in Proz.	Wind	Himmel.
26. Mittags 2⁰⁰ U.	758,1	20,7	11,7	65	NNO	wolkig
26. Nachts 9⁰⁰ U.	757,1	17,1	10,0	69	N	heiter
27. Morgs. 7⁰⁰ U.	756,9	15,9	11,0	82	NNO	„

Höchste Temperatur am 26. Juni = 22,4; niedrigste in der darauffolgenden Nacht 11,9.
Niederschlagsmenge des 27. Juni 7⁰⁰ früh = 0,0 mm.

C. M. S.

Heidelberg, ad. St. Annam. fer. IV. die 1. Juli. Festum Titulare. Dona pro Rostock. Hor. 3½.

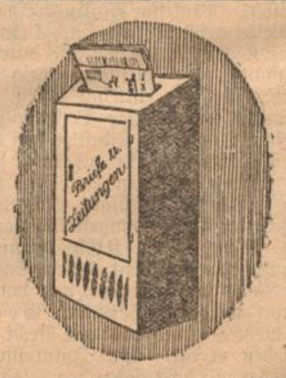
C. M. S.

Bickesheim. Feria III. (30. h. m.) hora ½5 refert R. D. Hoffmann in aedibus parochialibus Bickesheim. Ad unum omnes R. D. veniant.

C. M. S.

Friburgi festum titulare celebrabitur feria III. 7. Julii hora 2½ in ecclesia convictus theologorum.

Damit man im Briefkasten



am 1. Juli nicht vergebens nach dem allgemein beliebten, viel gelesenen

Badischen Beobachter

suche, bestelle man ihn jetzt schon beim Austräger oder Briefträger. Neue Bezieher erhalten ihn bis 1. Juli

kostenfrei!

Urteil über die Aussichten der Wiedererziehung zum Hören abgegeben. Er geht dabei von der Beobachtung an Personen aus, die taub geboren waren und nach einer Reihe von Jahren zu hören begannen. Es ist klar, daß solche Menschen zur Auffassung von Lauten insbesondere der Sprache erzogen werden müssen, und der Erfolg ist bei guter Methode und hinreichender Geduld sicher. Daraus kann aber noch kein günstiger Schluß auf die Wiedererziehung von Leuten gezogen werden, die eine Taubheit erst im Verlauf ihres Lebens erworben haben. Bei Taubgeborenen hat namentlich das von Professor Urbantschitsch empfohlene Verfahren nicht nur bei Kindern, sondern auch im erwachsenen Alter die Erziehung oder sogar Erweckung von schlummernden Hörfähigkeiten herbeigeführt. Selbst wenn es nicht zu einem mühelosen Verständnis der Sprache kommt, so ist das Hörvermögen für solche Menschen von unberechenbarem Wert, insbesondere zur Förderung der Sprache, die oft erst dadurch eine verständliche Ausbildung gewinnt. Sie verliert dann auch den eintönigen Charakter, den die Sprache von Taubstummen besitzt, wie denn auch der gesamte Unterricht wesentlich erleichtert werden muß.

Kann man einen Radium-Motor bauen? Das Radium sendet bekanntlich fortwährend Energie, Arbeitskraft, aus, und mehrfach ist die Frage laut geworden, ob man diese Arbeitskraft nicht nutzbringend verwenden könne. Ein Erfinder hat beispielsweise versucht, eine Uhr durch Radium zu betreiben, und es fragt sich, ob man die freiwerdende Kraft des Radiums nicht in der Technik, etwa zum Treiben von Maschinen, verwenden kann. Im Prometheus (Verlag von Otto Spamer, Leipzig) beschäftigt sich ein Ingenieur mit dieser wichtigen Frage. Der Radium-Motor wäre tatsächlich leicht zu bauen, wenn es gelänge, den Zerfall des Radiums zu beschleunigen, sodaß die Arbeitsmenge, die sonst im Laufe einiger Jahrtausende frei wird, in einer kurzen Zeitspanne ausgenutzt werden kann. Man hat verschiedene Versuche hierüber gemacht: man hat das Radium erhitzt, man hat es der Einwirkung von Kathoden- und Röntgenstrahlen ausgesetzt, man hat versucht, ob eine längere Einwirkung elektrischer Entladung in Helium einen Einfluß ausübt, aber bei allen bisherigen Versuchen hat das Radium sich sehr hartnäckig gezeigt; bisher ist es nicht gelungen, seinen Zerfall zu beschleunigen, und so ist vorläufig mit einer technischen Ausnutzung der großen Energiemengen des Radiums und einem Radiummotor nicht zu rechnen.

Vom Büchertisch.

Geologie. 9. Heft der Serie Volksunterricht, Hilfsbücher für Volksunterrichtskurse. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. 8° (32 und 1 Karte). M.Gladbach 1914, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. Postfrei 35 Pfg.

In zehn ausgewählten Kapiteln werden die wichtigsten und interessantesten Fragen aus der dynamischen, tektonischen und historischen Geologie behandelt. Dabei sind unnötige Fremdwörter und Fachausdrücke möglichst vermieden. Außerdem dienen dem bessern Verständnis neunzehn Textfiguren und eine Karte „Die Vulkangebiete der Erde". Die Kernfragen am Schlusse eines jeden Kapitels sollen den Leser veranlassen, das Gelesene auch denkend weiter zu verarbeiten. Ein sehr brauchbares Heft!

Italien. Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft. Von Dr. Franz Schmidt. (Staatsbürger-Bibliothek Heft 47.) 8° (55). M.Gladbach 1914, Volksvereins-Verlag. Postfrei 45 Pfg.

In knappen Zügen, nur das Wichtigere auch im einzelnen eingehender erörternd, werden in diesem neuesten Heft der Staatsbürger-Bibliothek, die in den weitern Kreisen nur wenig bekannten verfassungs- und verwaltungsrechtlichen wie auch wirtschaftlichen Zustände Italiens geschildert. Das grundlegende Moment für die staatliche und wirtschaftliche Entwicklung des heutigen Königreichs Italien und damit für die Darstellung bildet die italienische Einheitsbewegung in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, eine Bewegung, die trotz mancher sympathischen Züge doch auch vieles weniger sympathische, das sich aber vielfach aus dem romanisch-italienischen Volkscharakter erklärt, aufweist. Eingehender verweilt die Schrift bei der Lage und dem gegenwärtigen Umfang der königlichen Gewalt und dem Charakter des italienischen parlamentarischen Systems, durch welches Handlungsfreiheit und Autorität der Krone bedenklich geschwächt sind. Näher geschildert wird auch das Verhältnis des italienischen Staates zum Heiligen Stuhle, wie es die Besetzung Roms im Jahre 1870 geschaffen und wie es im Garantiegesetz einseitig italienisch-staatsrechtlichen Ausdruck gefunden hat.

Berechtigte Kritik übt die Broschüre an den wirtschaftlichen Zuständen Italiens, über die in Deutschland vielfach recht unklare Vorstellungen herrschen. Die vielfach traurige Lage vor allem der italienischen Landwirtschaft, des ausschlaggebenden Faktors der italienischen Volkswirtschaft, nach Wirkung und Ursachen, sowie die Besserungsmöglichkeiten werden anschaulich dargestellt.

Jugend-Schriften. Ein Verzeichnis guter Jugendbücher aus dem Verlage von Herder in Freiburg i. Br. ist soeben erschienen. Dieses Verzeichnis enthält nur solche Werke, die der Jugend unbedenklich in die Hände gegeben werden können. Bei Gründung und Ergänzung von Schul- und Jugendbüchereien und ebenso bei Auswahl von Schul-Preisbüchern möchte diese Zusammenstellung als Wegweiser dienen. Da der Verlag außer auf einwandfreien Inhalt auf gute Ausstattung seiner Jugendbücher bedacht ist, eignen sich dieselben in besonderem Maße auch zu Fest- und Gelegenheitsgeschenken. Das Verzeichnis wird vom Verlag jedem Interessenten gern gratis und franko zur Verfügung gestellt.

Zeitschriften.

Die Welt. Die deutschen Kardinäle, die Erzbischöfe von Köln und München, sind in ihre Erzdiözesen heimgekehrt und dort feierlichst empfangen worden. Die bekannte aktuell-illustrierte Wochenschrift Die Welt, Verlag der Germania A.-G., Berlin, zeigt dieses frohe Ereignis vorzüglich in gelungenen Bildern in ihrem neuesten 12. Heft. Außerdem interessiert dieses durch die große Zahl aktueller Illustrationen, wie z. B. die neueste Aufnahme von Armeebischof Dr. Doeppen, Bischofsweihe in Duala (Kamerun), Graf Zeppelin in Begesfad, ein eigenartiger Autobusunfall in Berlin, Aufnahmen von den Verteidigern Durazzos. Ein großer illustrierter Artikel erzählt zur Reisezeit von den Schluchten und Klammen der Hochgebirge. Der vielseitige Text dieses Heftes, samt der Frauenwelt, den Rätseln und dem Humor, wird überall Anklang finden. J. W.

Moderne Sklavenhändler sind nicht im dunklen Erdteil Afrika zu suchen, wo fortschreitende christliche Kultur und Gesittung das rohe, aller Menschenwürde Hohn sprechende Handwerk immer mehr verdrängen, wir brauchen nicht einmal übers Meer zu gehen, um die ruchlosen Seelenmörder zu finden: es ist der Morast der modernen Weltstadt, in welchem ihr fluchwürdiges Treiben gedeiht. Alle Gesetze und der schärfste Ueberwachungsdienst haben die Sumpfpflanze des „weißen Sklavenhandels" noch nicht auszurotten vermocht; Europa hat seine Sklavenmärkte und Sklavenjäger durch den abscheulichen Mädchenhandel. In allen denkbaren Verkleidungen, unter den verlockendsten Versprechungen und Angeboten nahen sich diese Helfer und Helferinnen des Satans ihren unerfahrenen und vertrauensseligen Opfern und wissen sie zu umgarnen. Wie durch ein Wunder nur können sie dann aus den Krallen ihrer Würger befreit werden, viele aber sind für immer verloren. Die wirklich ergreifende, wahre Geschichte eines solchen unglücklichen Mädchens, das aber noch im letzten Augenblick gerettet wurde, erzählt in ihrer soeben vorgelegten Nummer die bestbekannte Zeitschrift für katholische Mütter und Hausfrauen, die den schönen mütterlichen Namen Monika trägt und von der Pädagogischen Stiftung Cassianeum in Donauwörth herausgegeben wird. Spannend und aus dem vollen modernen Leben geschöpft sind alle die Aufsätze, Lebensbilder und Erzählungen dieser beliebtesten aller Frauenzeitschriften, die nun schon in ihrem 46. Jahrgange in über hunderttausend katholischen Familien als immer neu ersehnte Hausfreundin wöchentlich erscheint. Das ist ein Erfolg, der nur durch den gediegenen inneren Wert erklärt werden kann. Dieser tritt aus den in reicher Abwechslung gebotenen Originalbeiträgen, wodurch jede Einseitigkeit ausgeschlossen ist, in jeder Nummer, die außerdem künstlerisch illustriert ist, zutage. Froher, frischer Idealismus, gesundes, natürliches, allem Kränkelnden abholdes Wesen, das ist die Natur der Monika, die ins feine Haus der Dame, wie ins bescheidene Heim der Arbeiterin paßt und sich überall, wo sie einmal eingekehrt ist, unentbehrlich macht. Praktisch, wie diese Hausfreundin ist, räumt sie natürlich allen den vielen Hausfrauen- und Muttersorgen, den Fragen der Mode, der Handarbeiten, der Gesundheits- und Krankenpflege, der Kochkunst usw. einen großen Raum der Anleitung und Beratung ein. Der Bezugspreis für diese reich ausgestattete Wochenschrift ist geradezu erstaunlich billig: halbjährlich 1.50 Mk., dazu vierzehntäglich die köstlich illustrierte ideale Kinderzeitschrift Schutzengel. Wir wissen keinen besseren Rat als: In jedes katholische Heim die Monika!

Kirchenmusikalische Neuerscheinungen.

Im Verlag von Anton Böhm und Sohn in Augsburg ist neu erschienen:

Gruber, J. op. 257. A. und B. „4 Motetten zur Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes" für Männerchor oder gemischten Chor, Orgel oder kleine Blasmusik. Partitur je 1.20 Mk.

Gruber, J. op. 259. „4 deutsche Gesänge zur Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes" für 1 oder 2 Singstimmen, Orgel oder Harmonium. Partitur 1 Mk.

Gruber, J. op. 260. „4 deutsche Fronleichnamsgesänge", für gemischten Chor. Partitur 1.20 Mk.

Durchweg frisch geschriebene Gesänge, den Volkston, den Herzenston recht treffend von mittlerer Schwierigkeit. Opus 259 enthält kostbare kurze Lieder, wovon „Sonne warst du" textlich und musikalisch am höchsten stehen. Die 3 Opera sollten überall Eingang finden, wenn auch die eine oder andere Nummer wie ja leicht erklärlich, gegen andere wieder abfällt.

Müller, F. „4 deutsche Gesänge zur Verehrung des allerheiligsten Sakramentes" für gemischten Chor. Partitur 1.20 Mk.

Die Vertonung ist einfach und mag recht frisch klingen.

Wurm, Josef. op. 9. „Dies gloriosi certaminis". Karfreitagskantate für Solo, gemischten Chor und kleines Orchester. Partitur 3 Mk.

Dichter und Musiker schlagen neue Bahnen ein und weichen merklich von der üblichen Form der Karfreitagskantaten ab. Mitternacht, Morgen, Mittag, Abend sind die vier Abschnitte betitelt, voll schauriger Lieblichkeit und lebende Bilder trefflich illustrierend. Eine große vornehme Linie zieht durch das Werk. Es interessiert bis zur letzten Note. Einzelne Chöre könnten auch im liturgischen Gottesdienst der Karwoche sehr wohl verwendet werden. Für nächstes Jahr beiseite legen! H. S.

Verantwortlich: Franz Wahl. — Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia" in Karlsruhe. — Rudolf Basler, Direktor.

Blätter für den Familientisch

Beilage zum Badischen Beobachter.

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Samstag.

№ 51. Karlsruhe, den 27. Juni. 1914.

Ein sonderbarer Brautwerber.

Von J. Scholler.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Voller Orgelklang setzte gerade ein als Vater und Tochter das Gotteshaus betraten. Tiefe Andacht ergriff sofort ihre Herzen und still begaben sie sich auf ihre Plätze.

Die heilige Messe begann. Zuerst mit zartem, leisem Piano, dann mit mächtiger, jubelnder Begeisterung ertönte des Kirchenchores Gloria. Wie schwollen die Töne erst an, als das herrliche Kredo erklang. Ja, da fühlten die Kirchenbesucher aufs tiefste den hingebungsvollen Sinn des Wortes „Kredo": Ich glaube, aller Augen richteten sich zum Tabernakel und aller Lippen sprachen leise dem Chore die Worte nach: Credo, in unum Deum.

Mit tiefster Andacht folgten die Kirchenbesucher dem Fortgang der heiligen Messe.

Auch Lottes Gedanken weilten ganz beim verborgenen Gotteslamme, waren vollständig weltentrückt. Ganz erschrocken fuhr sie zusammen, als auf einmal des Priesters: Ite missa est, erklang.

Jetzt erst dachte sie wieder daran, was ihr der heutige Tag wohl bringen möge.

Da überließ sie ihr Glück in kindlich ergebenem Gebete in Gottes weiser Fügung.

Es bestand im Hause Schalk der schöne Brauch, daß an Sonn- und Feiertagen nach dem Gottesdienste jeder Arbeiter Zutritt zu seinem Arbeitgeber hatte. Davon machten diese auch fleißig Gebrauch und manches Mißverständnis, manche Beschwerde wurde hier vom Chef in kurzer Zeit zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt. Wie mancher verließ das einfache Arbeitszimmer seines Herrn als glücklicher, wie mancher als getrösteter Mensch.

Daran dachte wohl auch der junge Mann, der sich wartend hier befand. Mit Interesse hielt er Umschau in der Arbeitsstätte Schalks. Gerade las er halblaut den Wahlspruch, da erklangen feste Schritte und herein trat dieser selbst.

Erstaunt blieb Schalk stehen, als er seinen Besucher erkannte.

„Welch' große Ehre widerfährt meinem Hause", rief er ironisch aus. Ein van Hoort beehrt das Haus Schalk mit seinem Besuche!"

„Nicht diesen Ton, Herr Schalk", bat der junge Mann. „Ich komme als ehrlicher Vermittler, und hoffe, daß es mir gelingen möge, den alten Streit zwischen unseren beiden Familien zur Ruhe zu bringen!"

„So! Und wie gedenken Sie das anzufangen! Da bin ich auch selbst neugierig", entgegnete Schalk spottend.

„Ich bitte Sie nochmals inständig, Herr Schalk, lassen Sie die Ironie und den Spott beiseite. Es ist mein heiliger Ernst, den Streit zu schlichten!"

„Nun gut, Herr van Hoort, nehmen Sie Platz und lassen Sie uns ernst über die Sache reden", sagte Schalk widerwillig.

„Zuerst möchte ich Sie höflichst bitten, mir darüber Aufklärung zu geben, warum eigentlich der Haß zwischen unseren Familien entstanden ist", begann Heinrich van Hoort.

„Ha! ha! ha! lachte Herr Schalk hell auf. Ja Verehrtester, ich begreife Sie nicht; deshalb kommen Sie zu mir! Da wäre doch Ihr Herr Vater zuerst die Adresse, an die Sie sich hätten wenden müssen!"

„Das habe ich bereits getan, Herr Schalk."

„Dann brauche ich Ihnen doch keine Aufklärung mehr zu geben. Ich verstehe sie immer weniger", rief Herr Schalk aus.

„Mein Vater sagte mir, daß er den eigentlichen Grund des Hasses nicht genau mehr kenne. Im Laufe der Zeit sei die Geschichte so verschwommen, so verunstaltet überliefert worden, daß er ihr gar keine Bedeutung mehr beilege. Deshalb habe er mit mir auch noch nie davon gesprochen, oder gar das Ehrenwort abgenommen, nie mit einem Gliede der Schalks zu verkehren, wie es sein verstorbener Vater getan. Wenn er diesem in der Todesstunde nicht sein Wort gegeben, wäre er schon lange zu Ihnen gekommen, um die alte, rostige Streitaxt zu begraben. Denn ich achte den Herrn Schalk als unübertrefflichen Ehrenmann. Das sind meines Vaters eigene Worte, Herr Schalk!"

„Das ist ja sehr schön gesagt, Herr van Hoort. Aber glauben Sie, weil Ihr Vater wortbrüchig geworden ist, seine heilige, übernommene Pflicht Ihnen, seinem Sohne gegenüber vergißt, muß ich es ebenfalls werden? Ich anerkenne sehr die Worte Ihres Herrn Vaters. Aber trotzdem ist eine Gemeinschaft zwischen den Schalks und Ihrer Familie unmöglich. Ich halte mein gegebenes Versprechen — doch ohne Haß —. Dies häßliche Wort möchte ich in Bezug auf unsere Familien nicht mehr hören, denn ich bin ein Christ, Herr van Hoort!"

Der junge Mann seufzte schwer.

„Ich dachte es mir, Herr Schalk, daß Sie so leicht nicht nachgeben werden! Wenn ich nur wenigstens den Grund des alten Zwistes erforschen könnte."

„Das ist für Sie sehr leicht. Schlagen Sie doch einmal die alten Chroniken von Lambrecht und Deidesheim nach, die in der Heidelberger Universitätsbibliothek aufbewahrt werden. Da werden Sie Einblick erhalten in den alten Zank und und Streit der beiden Gemeinden; da werden Sie auch den Grund finden, warum eine vollständige Aussöhnung unserer beiden Familien unmöglich ist. Sie werden nichts als Unrecht und wieder Unrecht finden, das Lambrecht der Gemeinde Deidesheim zugefügt. Und als ein Schalk sich seiner Mitbürger annahm, da griffen die Lambrechts zur Gewalt und taten einem meiner Vorfahren Schmach und Schande an. Und der dies befahl, war der damalige Schultheiß, ein van Hoort!"

Immer erregter hatte Herr Schalk gesprochen und mit erhobener Stimme geschlossen.

Eine Weile war es still im Arbeitszimmer Schalks. Die Anklage war wuchtig auf den jungen Mann niedergefallen, hatte ihn ganz betäubt. Doch ermannte er sich. Nein so leicht ließ er sich nicht unterkriegen. Mutig trat er vor den erregten Mann.

„Bevor ich gehe, Herr Schalk, habe ich noch eine heilige Pflicht zu erfüllen. Ich liebe Ihre Tochter Lotte. Sie liebt mich wieder; sie wartet heute auf mich, weiß, daß ich bei ihrem Vater vorsprechen werde. So bitte ich Sie um deren Hand."

Als hätten tausend Nadeln ihn gestochen, sprang Herr Schalk auf.

„Herr van Hoort, verzeihen Sie, daß ich es sage, aber ich kann nicht anders, ich glaube, Sie sind nicht ganz normal. Sie und meine Lotte — ein Paar! Eher fiele der Himmel ein, als daß dies geschehe!"

Dann sprang Schalk zum elektrischen Schaltbrett, drückte mit Wucht die Stecker ein, und unaufhörlich ertönten die Klingeln im ganzen Haus. Da sprangen die Türen auf, die Bediensteten stürzten herbei, glaubend, es sei ein Unglück geschehen.

„Ruft mir meine Tochter", rief Herr Schalk, „und dann kommt alle — verstanden, alle — in mein Arbeitszimmer."

„Sie, Herr van Hoort, gedulden sich nur einen Augenblick. Ich will Ihnen die Antwort in Gegenwart meiner Tochter geben."

Lotte kam, mit ihr Verwandte der Schalks und auch die ganze Dienerschaft. Schalks Arbeitszimmer füllte sich mit erwartungsvollen Menschen. Heinrich van Hoort wurde es unheimlich zu Mute.

„Lotte! Hier steht Herr van Hoort und wirbt um Dich! Ich aber sage ihm in Euerer aller Gegenwart, alle sollt ihr Zeugen sein: „Wenn der Lambrechter Geisbock ganz allein als Brautwerber kommt, dann erhaltet Ihr meine Zustimmung zu Euerer Verbindung! Im übrigen empfehle ich mich Ihnen, Herr van Hoort!"

Sarkastisch lachend verließ Schalk mit der weinenden Lotte am Arm sein Arbeitszimmer.

Unter Spott und Hohn verließ der junge van Hoort Schalks Haus.

Nun war alles zu Ende. Die Zustimmung an eine Bedingung geknüpft, die wohl nie erfüllt werden konnte. Und wie klug er sich alles ausgedacht hatte. Erst den uralten Streit aus der Welt schaffen und dann um die geliebte Lotte werben, so hatte er sich seinen Plan zurechtgelegt.

Der war nun schnöde vorbeigelungen, und den Spott hatte er noch gratis dazu.

„Eines habe ich wenigstens erreicht: „Ich weiß jetzt, wo ich den Grund zu diesem niederträchtigen Streit zu suchen habe," sprach er zornig vor sich hin. „Na, alter Herr! Noch ist nicht aller Tage Abend! Vielleicht brauchen wir den Lambrechter Geisbock doch nicht als Brautwerber." Mit diesen Worten schritt er kräftig seiner Heimat zu.

* * *

Was Lotte vermutet hatte, traf ein. Ihr Vater selbst brachte sie zu Verwandten in die Schweiz. All ihre Bitten und alles Flehen halfen nichts gegen des Vaters strengen Willen. Nicht einmal eine Nachricht konnte sie ihrem Heinrich zukommen lassen. Der Vater nahm ihr das feste Versprechen ab, diesem niemals zu schreiben. Als sie dies gab, war Herr Schalk beruhigt. Er kannte sein Kind. Wußte, daß ihr dieses Versprechen heilig sei.

So reiste er denn wieder in seine Heimat zurück.

* * *

Im Arbeitszimmer arbeiteten der alte Herr van Hoort und sein Sohn Heinrich. Des Sohnes Schreibtisch war berghoch mit alten Akten, Urkunden und Büchern beladen. Er vor all dem Wust kaum zu sehen.

Der alte Herr erhob seinen Kopf einen Augenblick von seiner Arbeit, und als er von seinem eifrig lesenden Sohne so gar nichts sah, lächelte er vor sich hin. „Das macht die Liebe, so ganz allein", pfiff er gutgelaunt.

Heinrich hatte das Pfeifen wohl gehört und dessen Sinn sofort verstanden. „Vater! Nur ein paar Augenblicke höre auf," bat er. „Endlich habe ich die Stelle gefunden, wo der alte Familienstreit seinen Anfang genommen zu haben scheint. Laß mich noch ein paar Aktenstücke ungestört durchlesen, dann kannst Du mich meinethalben auspfeifen, solange es Dir Vergnügen macht."

„Nur nicht beleidigt sein, Heinrich," lachte der alte Herr. „Es kam mir unwillkürlich zwischen die Zähne, als ich so Dein papierenes Versteck sah."

„Keine Rede von beleidigt sein, Vater," sagte Heinrich. „Wenn Du jetzt gleich stille bist, erzähle ich Dir nachher interessante Dinge über die beiden Gemeinden Lambrecht und Deidesheim und über die Familien van Hoort und Schalk."

„Da muß ich eben ein folgsames Kind meines großen Herrn Sohnes sein," erwiderte der alte Herr und vertiefte sich wieder in seine unterbrochene Arbeit.

Eine Stunde herrschte in dem Arbeitszimmer lautlose Stille. Auf einmal warf der junge van Hoort mit voller Kraft einen Aktenfaszikel zu Boden und sprang auf.

„So eine Gemeinheit, rief er erregt aus. „Ha! Nun begreife ich den Widerstand von Lottes Vaters!"

„Na nu, was ist denn auf einmal los. Erst soll ich mäuschenstille sein, und nun schreit der Herr Sohn, daß Häuser einstürzen könnten und mir Angst und Bange um meine Fabriken wird," spöttelte der alte Herr.

„Was ich soeben gelesen, das ist beinahe zum Häusereinstürzen, Vater. Ich muß es nochmals ausrufen: So eine niederträchtige Gemeinheit! Das hat einer unserer Vorfahren getan! Himmel und Hölle! Wenn das ein Schalk einem unserer Vorfahren getan, ich speite auf der Straße vor jedem Familienmitgliede aus. Da ist an eine vollständige Aussöhnung natürlich nie zu denken, und ich muß schon sehen, auf andere Art in den Besitz meiner einzigen Lotte zu kommen!" (Fortsetzung folgt.)

Herzog Georg von Meiningen als Regisseur.

(Nachdruck verboten.)

Im Meininger Hoftheater wurde Björnsons „Maria Stuart in Schottland" geprobt. Der Herzog selbst leitete die Probe. Mitten in der eifrigsten Arbeit rief er den Darstellern zu: „Meine Herrschaften, wenn dies Drama keinen Erfolg hat, so liegt die Schuld an Ihnen und an mir." Diese Aeußerung ist bezeichnend für die Tätigkeit, die der dahingegangene Herzog Georg von Meiningen während der großen Zeit seiner Hofbühne als Spielleiter entwickelt hat. Er fühlte sich für die Aufführungen seines Theaters mitverantwortlich, und er durfte es, da sie in der Tat seine eigensten Schöpfungen waren. Denn Herzog Georg war nicht etwa ein Dilettant, wie andere Fürsten, die es liebten oder noch lieben, ab und zu einmal das Regieren auf der Bühne zu versuchen. Sondern er war ein geborener Regisseur, einer der zur Klasse der Goethe, Immermann, Laube gehörte — der witzige Berliner Adolf Glaßbrenner hat seine Wirksamkeit einmal ebenso hübsch wie treffend gekennzeichnet, indem er ihn einen „Inszene-Dichter" nannte. Die Arbeit des Herzogs als Regisseur begann gleich bei der Herstellung des Buches. Denn er selbst pflegte in der Regel die Redaktion der Stücke für den Bühnenbedarf herzustellen, und so schonend er mit dem Dichterworte umging, so erbarmungslos war er in der Ausmerzung jener durch den alten Bühnenschlendrian geheiligten Verhunzungen, mit denen sich zu seiner Zeit noch zahlreiche klassische Meisterwerke zu schleppen hatten. So ist es z. B. Herzog Georg von Meiningen gewesen, der das „Käthchen von Heilbronn" zuerst von einer Unmenge widriger Zutaten gereinigt hat, die die Schauspielerweisheit für Verschönerungen gehalten hat.

Ging es dann an die Einstudierung selbst, so legte der Herzog bekanntlich auf die künstlerische Schönheit wie auch auf die geschichtliche Echtheit der Ausstattung den größten Wert. Er ist in der deutschen Bühnenwelt überhaupt der erste gewesen, der den Sinn für das Bühnenbild gehabt hat. Die geschichtliche Echtheit der Wiedergabe bildete dabei eine besondere Liebhaberei des Herzogs, und in dieser Hinsicht wurde nichts gespart. Für die Aufführung der „Maria Stuart" ließ er die Lokalität von Fotheringhay an Ort und Stelle studieren; für Amanda Lindner als „Jungfrau von Orleans" ließ er die Rüstung in Paris nach geschichtlichem Muster anfertigen. Eine von ihm eingeführte sehr bedeutsame Neuerung bestand darin, daß er alle Dekorationen erst im Modelle herstellen ließ. Danach wurde das Bühnenbild endgültig festgestellt; allein, wenn selbst alles schon fertig dastand, verwarf der Herzog, der ein feines Auge für den Zusammenklang der Farben und Formen hatte, noch so manches.

Noch schwieriger aber war vielleicht die Arbeit am Menschenmaterial. Konnte doch der Herzog bei den beschränkten Mitteln, die ihm für seine Bühne zur Verfügung standen, nie darauf bauen, große Künstler dauernd in Engagement zu halten. Er sah sich also auf bildungsfähige Anfänger hingewiesen, die er selbst — später unter der Beihilfe seiner zweiten Gattin, der früheren Schauspielerin Ellen Franz — heranzog. Wieviel er auf diese Weise erreicht hat, davon zeugen Namen wie die der Moser-Sperner, der Prasch-Grevenberg, der Sandrock und der Lindner, und nicht minder die von Kainz, Grube, Nesper u. a. Der Herzog verstand den Umgang mit dem bekanntlich nicht leicht zu behandelnden Schauspielervölkchen; er verstand es, seine Begeisterung auf seine Künstler zu übertragen. Und das war freilich nötig; erforderte es doch keine geringe Geduld, 20 bis 30 Proben für ein Werk mitzumachen, was in jenen Tagen der deutschen Bühne völlig unerhört war. Dabei war er aber einem offenen Worte, selbst wenn es ein wenig keck herauskam, immer zugänglich. Besonders charakteristisch ist dafür, was Ludwig Barnay von seinem Debüt in Meiningen erzählt hat. Er sollte da den Hamlet spielen und war Zeuge davon, wie der Herzog persönlich eingriff. Mit eins schallte aus dem dunklen Parkett in seiner kurzen, abgerissenen, aphoristischen Redeweise die Anordnung herauf, daß in der ersten Szene, wo der König und Hamlet zusammen aufträten, jeder von einer anderen Seite kommen müßte, denn sie begegneten einander zum ersten Male. Der ausführende Regisseur nahm die Anordnung ehrfurchtsvoll entgegen, aber Barnay entfuhr die Bemerkung: „Aber das ist ja alles falsch, das ist ja ohne Sinn!" Allgemeines Erstarren auf der Bühne — aber nach einer kleinen Pause erscholl aus dem finsteren Parkett die Stimme des Herzogs: „Na, na, die deutsche Sprache ist ja nicht so arm. Warum meinen Sie denn, Herr Barnay, daß das so unsinnig sei?" Hierauf blieb nun Barnay natürlich nichts übrig, als seine abweichende Ansicht auseinander zu setzen. Als er fertig war, erfolgte wieder eine Stille, dann hörte man die Stimme des herzoglichen Regisseurs: „Herr Grabowsky, machen Sie es so, wie Herr Barnay es sagt, er hat recht, ich habe unrecht. Man muß sich nie schämen, ein Unrecht einzugestehen. Weiter!"

Das Werk des Herzogs Georg von Meiningen als Regisseur ist heute längst historisch geworden. Von unermeßlichem Werte ist die Anregung gewesen, die er der deutschen Bühnenkunst gegeben hat. Als seine „Meininger" dann ihren berühmten Weltgang antraten, da mußte die Londoner Times bekennen, daß die Engländer von der Truppe des deutschen Fürsten gelernt hätten, wie Shakespeare aufgeführt werden müsse. Eine Reihe der glänzendsten Persönlichkeiten des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts hat den Herzog und sein Werk auf das höchste geschätzt und Richard Wagner hat von ihm das Wort ausgesprochen: es gebe nur ein Meiningen und nur einen Herzog.

Der Roman des Kriegsberichterstatters.

(Nachdruck verboten.)

Selten hat ein Mann der Feder ein so abenteuerreiches Leben geführt und an so vielen Kriegen teilgenommen, wie Bennet Burleigh, der berühmte Kriegsberichterstatter des Daily Telegraph, der jetzt in London im Alter von 75 Jahren verschieden ist. Ein halbes Jahrhundert hindurch hat dieser Mann in vier Festländern fast alle Kriege mitgemacht und beschrieben, und aus seiner Feder stammen Schilderungen eines Augenzeugen aus vielen Feldzügen, die nicht nur spannend zu lesen sind, sondern auch nach dem Urteile hoher englischer Offiziere für die Fachleute

Quellen der Belehrung von hohem Werte bilden. Gewissermaßen seine Lehrjahre hat Bennet Burleigh vor 50 Jahren im amerikanischen Bürgerkriege durchgemacht. Als blutjunger Mann kam er 1862 in Newyork an, um sich auf die Seite des Südens zu stellen. Gewisse Papiere, die er bei sich trug, brachten ihn in Verdacht, und so gelangte er zunächst nicht auf die Schlachtfelder, sondern als Gefangener in eine Festung, dann machte er als Gemeiner die Kämpfe am Potomac und Chesapeake mit, und bald sah er sich von neuem als Gefangener, diesmal in der Nähe von Philadelphia. Es gelang ihm, gleichzeitig mit ein paar Mitgefangenen durch einen Abzugskanal in den Delaware zu gelangen, an dem sein Gefängnis lag: mitten im Wasser wurde Bennet Burleigh von einem Schiffe aufgefischt, und nun stürzte er sich gleich in ein neues Abenteuer: er wollte 2500 gefangene Kameraden von Johnsons Insel befreien, ein Unternehmen, das fehl schlug. Burleigh mußte nach Kanada fliehen und wurde ausgeliefert, aber ehe sein Prozeß entschieden war, hatte er es wieder fertig gebracht, zu entfliehen. Zweimal war er während des Bürgerkrieges zum Tode verurteilt gewesen, und beide Male war er glücklich entkommen!

Die reichen Erfahrungen der stürmischen Jugendjahre kamen Bennet Burleigh sehr zu statten, als er nach Europa zurückkehrte und dort sogleich als Berichterstatter der Central News in den schwarzen Erdteil geschickt wurde, um über die kriegerischen Vorgänge im Sudan zu berichten. Bald darauf ging er zum Stabe des Daily Telegraph über, und von dem Mhadi-Kriege an hat er diesem großen Londoner Blatte über fast alle bedeutenden Kriege Bericht erstattet. Eins seiner gefährlichsten Abenteuer in Afrika bestand er als Teilnehmer des Gefechts bei Abu Klea, wo ein paar tausend Araber die Truppe des Obersten Burnaby (der dort fiel) angriffen. Zuerst standen die Dinge so ungünstig für die Engländer, daß sie unter heftigen Verlusten zurückweichen mußten und einen Hügel hinaufgedrängt wurden. Burleigh selbst stand mitten im Feuer und verteidigte sich zunächst mit einem Gewehr, um, als dies ihm den Dienst versagte, zum Revolver zu greifen und sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Das Schlachtenglück sprang aber plötzlich um, aus der Niederlage wurde ein Sieg, und schließlich mußten die Angreifer fliehen.

Bennet Burleigh hatte als Kriegsberichterstatter nicht nur gegen die Feinde zu kämpfen, sondern auch gegen seine Landsleute: es galt, den anderen Kriegsberichterstattern mit seinen Meldungen zuvor zu kommen, und hierin entwickelte er eine ganz erstaunliche Geschicklichkeit. In seiner langen Laufbahn als Berichterstatter sind eine ganze Reihe von Fällen vorgekommen, wo er mit seinen Meldungen nicht nur seinen Nebenbuhlern, sondern selbst den amtlichen Telegrammen zuvor gekommen ist. Als man im Februar des Jahres 1885 in London schwere Besorgnisse über das Schicksal der englischen Truppen hegte, die zum Entsatze Gordons in Khartum bestimmt waren, wurde am Sonntag morgen (dem 22.) unter den Kirchgängern, die in die St. Pauls-Kathedrale gehen wollten, Burleighs Telegramm verteilt, das ihre Befürchtungen zerstreute: um volle 36 Stunden war Burleigh so der telegraphischen Meldung an den Staatssekretär zuvorgekommen! Selbst den Befehlshabern von Truppen, bei denen Burleigh als Kriegsberichterstatter tätig war, hatte er zuweilen ein Schnippchen geschlagen. Als Kitchener nach der Schlacht bei Omdurman alle Kriegsberichterstatter kurzerhand aus dem Lande verwies, schloß sich Burleigh seinen Genossen von der Feder zunächst an; in Brindisi angekommen, verabschiedete er sich plötzlich und sagte nichts, als daß er nun keine Lust mehr hätte, und so glaubten sie wirklich, er habe das Rennen aufgegeben. Tatsächlich aber war dies ein geschickter Handstreich, der gegen sie und den englischen Befehlshaber gerichtet war: er kehrte sogleich nach Kairo zurück und seine Manuskripte hatte er inzwischen durch einen besonderen Boten nach London geschickt: in Calais wurden sie von einem Redakteur in Empfang genommen, der sie sogleich satzfertig zurichtete, und so war die ganze Geschichte von Omdurman bereits fertig gedruckt, ehe die ersten amtlichen Telegramme in Händen der Drucker der Königin waren!

Wollte man alle Kriegserlebnisse Bennet Burleighs beschreiben, so gäbe das ein recht dickes Buch: er hat außer in Aegypten und im Sudan unter anderem den Aschantikrieg, den Krieg im Somaliland, den Burenkrieg, den russisch-japanischen Krieg, den Krieg Italiens um Tripolis und ganz zuletzt noch den Balkankrieg mitgemacht. Von allen seinen Leistungen sei zum Schlusse nur noch eine, besonders feine herausgegriffen. Es war im Burenkriege, und dank seiner Spürnase hatte Burleigh als erster Kriegsberichterstatter den unmittelbar bevorstehenden Friedensschluß erfahren. Nun handelte es sich darum, ihn seiner Redaktion unauffällig zu telegraphieren. Er telegraphierte nichts als „Pfingstgrüße". Gleichzeitig teilte er seinem Bruder telegraphisch mit, daß er heimkehren werde, und seine Zeitung suchte nun herauszufinden, was sein rätselhaftes Telegramm bedeutete: es war ein Hinweis auf das englische Prayerbook, und als die Redaktion dort die Pfingstpredigt aufschlug, erkannte sie daraus unzweideutig, daß die Pfingstgrüße nichts waren, als eine verhüllte Ankündigung des Friedensschlusses.

Vermischtes.

Der Verfasser von „Charleys Tante" †. Ueber die aus London eingegangene Nachricht, daß Brandon Thomas gestorben sei, wird wohl die ungeheure Mehrzahl der deutschen Zeitungsleser hinweggelesen haben, in dem Gefühle (gleich Luise Millerin), daß dies ein Name „so fremd meinem Ohre wie meinem Herzen" sei. Und doch haben Tausende und Abertausende dem Verstorbenen ein paar vergnügte Stunden zu danken, in denen sie durch seine schlagende Komik bis zu Tränen erschüttert worden sind. Brandon Thomas war nämlich der Verfasser von „Charleys Tante". Es war im Dezember des Jahres 1892, als der damals bereits zu bedeutendem Rufe aufgestiegene Schauspieler P. S. Penley an ihn mit dem Vorschlage herantrat, ihm eine wirksame Rolle zu schreiben. Es sollte etwas Neues sein und natürlich ein „Schlager" werden. Brandon Thomas, der selbst Schauspieler und daher mit den Bühnenwirkungen genau vertraut war, richtete an ihn die Frage, ob er schon mal eine Frau gespielt habe. „Ja," fügte er hinzu, als Penley ihn etwas überrascht ansah, „ich meine nicht eine wirkliche Frauenrolle, sondern eine Frau als Verkleidungsrolle." Penley hatte eine solche Rolle noch nicht gespielt, aber die derb komischen Möglichkeiten, die in dieser Idee lagen, leuchteten ihm sogleich ein, und so setzte ihm denn Brandon Thomas den Plan des Stückes auseinander. Die beiden einigten sich und Thomas machte sich an die Arbeit. In drei Wochen war das Meisterwerk fertig. Jede Woche ein Akt. Der Erfolg des Stückes war vom ersten Augenblicke an überwältigend. Penley, der sich zunächst für 12 Jahre das alleinige Aufführungsrecht gesichert hatte, und der nicht weniger als 1466 Mal die Rolle des Lord Babberly gespielt hat, verdiente mit dem Stücke das hübsche Sümmchen von 4 Millionen Mark. Später ging das Aufführungsrecht wieder in den Besitz des Verfassers über, der nun seinerseits den Babberly auch noch Hunderte von Malen spielte. Das Leben von Brandon Thomas war „Charleys Tante". Die Aufführungen des Stückes rissen nicht ab; es hat im ganzen über 30 000 Vorstellungen erlebt und ist in 18 verschiedene Sprachen übersetzt worden. Selbst im australischen Busche ist es, dort freilich im „Naturtheater" unter freiem Himmel, zur Aufführung gelangt. Noch vor wenigen Jahren konnte Brandon Thomas mit dieser schier unerschöpflichen Posse einen neuen Fischzug unternehmen, und selbst da erzielte er mit dem abgespielten Stücke noch immer hübsche finanzielle Erfolge.

Die Stinkpistole. Manche von uns haben wohl hin und wieder, als sie noch die Schulbank drückten, ihre Lehrer durch die bekannten kleinen Stinkbomben zur Verzweiflung gebracht, ließen sich aber bei diesen Teufeleien gewiß nicht träumen, daß dieses System der Anwendung übelriechender Gase einmal dazu dienen würde, die Ordnung wiederherzustellen, statt sie zu stören. In Paris ist jetzt die Polizei mit Pistolen ausgerüstet worden, die beim Abfeuern einen derartig üblen Geruch verbreiten, daß die Person, der das Geschoß zugedacht war, davon in Ohnmacht fällt. Zum erstenmale angewandt wurde diese Stinkpistole bei einem verrückten Frauenzimmer in Neuilly, das in ihrer Wohnung einen Höllenlärm vollführte, alle Welt erschießen wollte und so die ganze Nachbarschaft nicht zur Ruhe kommen ließ. Die Polizisten bohrten zwei Löcher in die Türe und schossen durch jedes Loch eine Stinkpistole auf die Dame ab. Der Erfolg war schlagend. Ihre Aufregung legte sich sofort, sie hatte kaum noch Zeit, einen entsetzten Schrei auszustoßen, da lag sie schon der Länge nach auf dem Boden. Die Beamten der Polizei, die mit Rauchhelmen ausgerüstet waren, konnten nun die Tür einschlagen, in das Zimmer eindringen und die Ruhestörerin zur Wache bringen, wobei die übrigen Mieter, die die Neugier auf die Treppe gelockt hatte, mit heftigen Hustenanfällen zu kämpfen hatten. Hoffentlich, so meint das Journal des Débats, findet diese neue Pistole nun auch in Verbrecherkreisen Anwendung; denn da die meisten Mörder nur töten, um zu stehlen, so werden sie künftig ihren Opfern gern das Leben lassen und ihren Widerstand brechen, indem sie sie mit der verhältnismäßig harmlosen Stinkpistole für einige Zeit auf den Rücken legen.

Die Erziehung der Schwerhörigen. Eine starke Schwerhörigkeit oder völlige Taubheit bereitet trotz aller Anpreisungen angeblich sicherer Mittel, die meist von unberufener Seite geschehen, den Aerzten die größten Schwierigkeiten, so daß man leider immer noch sagen muß, daß Heilungen zu den Seltenheiten gehören. Eine wichtige Frage, mit deren Aufklärung man sich erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit ernstlich beschäftigt hat, betrifft die Notwendigkeit einer Wiedererziehung zum Gehör, selbst wenn dies wesentlich hat gebessert werden können. Die Gewohnheit als mächtiger Herrscher der Welt übt auch in diesem Fall eine verhängnisvolle Macht aus, sodaß der an die Unterscheidung von Tönen nicht mehr gewöhnte Mensch ihre Auffassung, wenn sie ihm aufs neue ermöglicht wird, mit Mühe wieder erlernen muß. Dazu kommt noch als weitere Schwierigkeit, daß mit einer Verbesserung des Gehörs eine starke Erregung der Nerven verbunden sein kann, die auch dann schädlich zu wirken vermag, wenn sie eigentlich von freudiger Art ist. Dr. Lake hat auf Grund reicher Erfahrungen in der Wochenschrift Lancet ein

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK